

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 26.

Donnerstag, den 30. Oktober.

1924.

### Das Schwert von Thule.

(25. Fortsetzung.)

Roman von Leonine v. Winterfeld-Platen.

(Nachdruck verboten.)

Warum hatte sie das getan? O Gott, warum nur? Was wollte er denn noch in Demmin? Was wollte er überhaupt von dem Luhart? Würden sie ihn nicht auslachen, wenn er käme? Was schierte ihn eines anderen Weib? Was hatte er überhaupt seinem Herzen erlaubt, solche Herrschaft auszuüben über seinen Verstand und Willen?

Plötzlich lachte er auf. Kalt und hart und schneidend. Daß der Demminer Kaufherr sich erschrocken nach ihm umsah und nicht wußte, was er sagen sollte. Ihm war der Ritter mit dem fahlen, mageren Angesicht schon von Anfang an unheimlich vorgekommen. Und er verabschiedete sich schnell, denn dort winkten auch schon in der Ferne die sicheren Türme der Stadt Demmin.

Otto Malkan merkte es kaum, daß er nun wieder allein ritt. Es war plötzlich ein wilder Troß und ein eiserner Wille in ihm.

Bei allen Heiligen! Er mußte trotz allem Heilwig sehen — koste es, was es wolle. Ein einziges Mal noch. Auge in Auge mußte er ihr noch einmal gegenüberstehen und fragen, warum sie das getan. Nie wieder wollte er ihren Weg kreuzen — aber die Gewißheit mußte er mit sich nehmen in sein raubes, wildes Reiterleben, daß sie nicht unglücklich war. Daß sie nicht in hartem Zwange lebte. Denn er konnte und konnte es sich nicht denken, daß sie freiwillig so gehandelt.

O, er würde ihr kühl gegenüberstehen und sich nichts merken lassen. Bei Gott, nein! Das verbot ihm sein Stolz und seine Ehre.

Aber sein Herz schrie danach, sie nur noch einmal zu sehen — zu sprechen.

Er biß die Zähne aufeinander und warf den Kopf in den Nacken. Und wand mit seines Willens Kraft eiserne Riegel um sein pochendes Herz.

Und dann ritt er durch die Tore von Demmin.

Dumpf hallte das Pflaster unter den Hufen seines müden Pferdes.

Mit starrem, ehernen Gesicht ritt er vorwärts, ohne rechts und links zu blicken.

„Heilwig“, schrie seine Seele, „o Heilwig, warum hast du mir das getan?“

Und dann hielt er vor dem hochgiebeligen Hause der Luharts am Marktplatz, das er schon von dazumal kannte.

Mit einem Satz war er vom Roß und warf seinen Knechten die Zügel zu. Dann hob er den schweren Messingklopper am Tor, das heute verschlossen war. Eine alte Magd öffnete ihm mit mißtrauischem, neugierigem Blick und fragte nach seinem Begehrt. Starr und eisern war sein Gesicht.

„Ist Herr Fridolin Luhart zu Hause?“

Sie schüttelte den grauen Kopf.

„Er ist seit heute früh über Land, weiß nimmer, wann er heimkehrt. Aber die Frau ist oben.“

In wilden, unruhigen Sägen ging sein Herz.

„So führt mich zu ihr.“

Er sagte es fast tonlos. Da stieg die Magd die ge-

wundene Holzstreppe voran und öffnete die Tür zu einem geräumigen Gemach.

„Wenn Ihr einen Augenblick warten wollt, Herr. Ich werde die Frau gleich rufen.“

Da stand er mitten im Zimmer, den zerbeulten Helm in der Hand, die Augen starr auf die Tür gerichtet.

Kein Blutstropfen war in seinem Gesicht. Er hatte sich kaum merklich auf sein Schwert gestützt.

Jetzt wünschte er plötzlich weit, weit fort zu sein. Denn was sollte er Heilwig sagen? Was gab ihm ein Recht dazu, hier zu stehen?

Aber es war nun zu spät. Schon hörte er Schritte vor der Tür, und jetzt trat eine Frau auf die Schwelle.

Er sah sie groß an, ohne sich zu rühren. Den Heiligen sei Dank! Sie hatte jemand anders geschickt und war nicht selber gekommen.

Ein wenig verlegen schloß die Frau die Tür hinter sich und fragte schüchtern: „Ihr wünscht mich zu sprechen, Herr Ritter?“

Er atmete tief auf und schüttelte den Kopf.

„Nicht Euch, Frau. Ich wollte des Fridolin Luharts Eheweib sprechen. Aber es ist besser so, ich kann es auch Euch ausrichten.“

Sie sah verwirrt zu ihm auf.

„Wollt verzeihen, Herr, aber ich bin des Fridolins Eheweib, so ihm vor wenigen Monden erst angetraut wurde.“

Otto Malkan trat einen Schritt zurück. Er mußte sich sekundenlang halten am Tisch.

„Ihr — Ihr seid des Fridolin Luharts Weib?“

Das kam heiser und gurgelnd von seinen Lippen.

Sie nickte.

„Das bin ich. Und so Ihr etwas auszurichten habt an meinen Gemahl — ich will es besorgen.“

Da griff er an seinen Hals und würgte und schluckte, als seien ihm jählings alle Worte abhanden gekommen.

Aber als er ihr großes Erstaunen sah, riß er sich gewaltfam zusammen. Und dann kam es wie ein Sturm über ihn. Mit drei Schritten stand er vor der kleinen, erschrockenen Frau und faßte ihre Hand.

„Saget Herrn Fridolin, daß er das beste Weib der Erde habe und daß ich ihm tausendmal Glück wünsche zu seiner Wahl. Und grüßt ihn von mir! O, grüßt ihn von dem seligsten Mann der Welt!“

Und er stürmte an der Verdunkten vorüber, die Treppe herunter, und warf sich wieder auf sein Pferd. Frau Luhart aber schlug entsetzt die rosigen Hände zusammen und rief mit zitternder Stimme: „Es ist ein Irrer in unser Haus gekommen! Zu Hilfe! Zu Hilfe!“

Goldrote Lichter wob die Abendsonne um die Türme von Wolde. Im Burggarten schlug eine Nachtigall im blühenden Flieder. Von der höchsten Zinne wehte die blaugelbe Fahne der Malkans im Maienwind. Durch den knospenden Frühlingswald ritt Herr Otto mit seinen Knechten. Er sah nicht mehr müde und bleich im Sattel wie vordem. Stolz und aufrecht saß er, und seine Falkenaugen schimmerten in wunderbarem Glanze,

wie wenn goldener Sonnenschein sich spiegelt in geschliffenem Stahl. Er war scharf geritten von Demmin her, denn es trieb ihn ein lohnendes Feuer. Nun, als er die Türme von Wolde im Abendgold blinken sah, kam eine große Ruhe über ihn. Und er ritt langsam und vertraut dahin unter den knospenden Zweigen. Süße Düste blühender Waldträuer trug der Windhauch ihm entgegen. Irgendwo sang ein Vogel verträumt sein Abendlied. Und auch seine Seele begann zu träumen. Von seinem Wiedersehen mit Heilwig. Morgen ganz in der Frühe wollte er sich aufmachen und nach Kosteck reiten. O, er mußte sie ja finden! Er sah sie so deutlich vor sich mit ihrem schweren, blonden Saar und den tiefen, blauen Augen, die immer ausfahen, als hüteten sie ein wunderschönes Geheimnis.

In der Burg erfuhr Otto, daß sein Bruder Berend angekommen sei und ihn gleich zu sprechen wünsche. Er fand den Ritter oben in der Halle am offenen Fenster sitzen, indes der Schein der Abendsonne die Wände gelbrot malte. Er war allein und hatte den Kopf schwer in die Hand gestützt. Als der Bruder eintrat, sah er auf, und es lagen tiefe Falten auf seiner Stirn. Er wies mit der Hand auf den Stuhl gegenüber und sagte nur: „Ich habe auf dich gewartet, Otto. Komm, laß uns in Ruhe miteinander reden.“

Otto, der noch in hohen Reiterstiefeln und Schwertgurt war, blieb vor dem anderen stehen und sah ihn fröhlich an.

„Du schaust so finster aus, Berend. Was soll das an solchem Maienabend, wo selbst die schwärzesten Zweige Knospen tragen?“

Berends Stimme war schwer und tief, als er jetzt antwortete: „Es kommt harte Zeit, Otto. Denn nun wollen sie uns an Kopf und Kragen. Die Erzöge haben Verstärkungen erhalten und rüsten von neuem. Sie sind mir gram wegen des Joachim Lewekow und Klaus Boh, die ich freilassen soll! Zum Teufel auch! Mögen sie doch kommen und sich selber holen, was sie haben wollen!“

Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß sein Becher klirrte. Otto hatte die Arme verschränkt und war vor ihm stehengeblieben.

„Ich meinte, es sollte jetzt Waffenruhe geben. Die- weil Thomas Rohde doch so sehr dafür gemittelt.“

Berend lachte auf.

„Waffenruhe? Ob meine je ruhen wird, solange ich lebe? Das schlag dir nur aus dem Sinn Bruder. Und deine Hilfe brauche ich jetzt vor allem.“

Otto nickte.

„Du weißt, daß ich bei dir stehe im Leben und im Tod, Berend. Nur um wenige Tage Urlaub möchte ich dich bitten zuvor. Es wird ja deine Sache noch nicht solche Eile haben.“

Fortsetzung folgt.

## Bekehrung.

Von Walter von Nummel.

Man schrieb das Jahr 1668. Als Leiter der nach den Ladronen gehenden Jesuitenmission war der Vater Sanvitores ausersehen worden. Mit ihm war auf dem Sealer Cataluña ein junger, von Glaubenseifer erfüllter Kleriker namens Cipriano ausgefahren. Hundert Jahre hatten die Spanier die Inselgruppe der Ladronen bereits im Besitze, ohne daß sie sich bisher viel darum gekümmert hätten. Das sollte nun gründlich anders werden. Vor allem beabsichtigte man, die Ureinwohner, die Chamorro's, baldmöglichst zu katholischen Christen zu bekehren. Sanvitores war mit mancherlei weitgehenden Vollmachten ausgerüstet worden. Kurz nach seiner Ankunft machte er davon insofern Gebrauch, als er die Ladronen nach der Königin Maria Anna in Marianen umtaufte.

Dem Vater Cipriano wurde die Insel Tinian als geistliches Ackerfeld zugewiesen. Auf einem kleinen Seeboot landete er mit einigen Begleitern, zwei Soldaten und zwei Matrosen. Durch einen seiner Spanier, den Hausgegnen Ricardo, der schon einige Jahre auf den Inseln lebte, früher aber in Amerita gelodeten und gekämpft hatte, ließ er sich zu dem Conde, dem Grafen führen. Ein Graf im Sinne altspanischer, strenger Etikette war nun belagter Conde allerdings nicht, aber er war der Reichste und Vornehmste des auf der Insel ansässigen Adels. Darum nannten ihn die Spanier den Conde von Tinian.

Durch dichten Busch schritt Ricardo auf schmalem Wege rüstig voran. Der junge Vater war in einer stillen Erregung. Einer der ersten Familien Spaniens entstammend

und frühzeitig zu Hofe gekommen, war er sehr bald aller Prangambitionen und des ganzen weltlichen Treibens müde und überdrüssig geworden. In seiner Sehnsucht nach einfachen Lebensverhältnissen hatte der Gedanke in ihm Wurzel geschlagen, als Missionar schlichten Naturvölkern das Evangelium zu predigen. Er hatte das Ordenskleid genommen und stand nun vor der Verwirklichung seiner Pläne. Sein dunkles, schönes Auge leuchtete fast fieberhaft, wenn er freudig daran dachte, daß er heute zum ersten Male mit seinem Werte beginnen durfte. Er hörte kaum, was Ricardo, der Trouvier, ihm da alles vorerzählte, daß es ihnen an autem Essen und Trinken beim Conde sicherlich nicht fehlen werde, daß seine Frau nicht mehr sehr jung und hübsch, um so jünger und hübscher dafür die Tochter sei, dies und andere Dinge noch mehr, die ihn alle nicht berührten. . . . Nach viertelstündigem Marsche sah Padre Cipriano mitten im Walde ein palastähnliches Gebäude auf den runden Kapitälern aus weißer, mächtiger, rechteckig behauener Säulen sich erheben. Nur auf einer Seite des Palastes waren Wald und Busch aerodet, Tarosefelder und reiche Gartenpracht, Bananen- und Ananasplantagen breiteten sich. Ein Diener, den Ricardo heranwinkte, stieg den Aufkömmlingen voran, eine Solatrevos empor und führte sie zum Conde. Padre Cipriano machte erstaunte Augen, als dieser aus einem Seiteneisse trat. Der Conde, ein angeberner Fünfsäuer, hatte nichts als ein Schutzfell aus Pflanzensalern am Leibe. Als Zeichen seiner hohen Würde trug er ein breites Muschelarmband. Die Condessa, die ihm neugierig auf dem Fuße folgte, raulichte in etnem grünen, um die Hüften gebundenen Grastock herein, die Tochter, die Ricardo wie einen alten, guten Bekannten fast vertraulich begrüßte, hatte ihr kleineres Grastöcklein aufdaels gesärbt; um den Hals trug sie einen Schildpattschmud.

Padre Cipriano nahm auf der ihm angebotenen, über den Boden gebreiteten Matte Platz, begann zu reden und den Zweck seines Kommens zu erklären. Von Sak zu Sak übertrug Ricardo seine Worte in die Chamorro'sprache, veränderte sie nach Gutdünken auch ein wenig, ergänzte oder ließ weg, wie es ihm gefiel, ganz wie er es nach seiner Kenntnis der Menschen und Verhältnisse für passend erachtete. Betonte beinielsweise Padre Cipriano, er sei gekommen als schlichter Diener des Herrn, um die Botschaft des Heiles auf der Insel zu verkünden, die christliche Lehre, vor der alle Menschen gleich seien und die auch die Ärmsten unter den Armen umschließe, so ließ Ricardo — er kannte keine Tinianleute — dieses Moment so ziemlich fallen, hob dafür hervor, daß Padre Cipriano, auch ein spanischer Conde, die weite, gefährliche und beschwerliche Reise nicht gescheut habe, um hier im Auftrage seiner Majestät des Königs von Spanien die Religion dieses erhabenen Monarchen zu predigen. Ein halbes Duzend Mal ließ Ricardo die katholische Majestät als *deus ex machina* in ihrer pompösen Grandezza strahlend emportauchen. Verständnißvoll nickte der nackte, braune Inselconde zu seinen Worten und erwiderte gleichmüthig, daß es ihm sicherlich höchlichst interessiren werde, eine Religion, der ein so großer König huldige, kennen zu lernen. Der Aufkömmling möge sich ganz als Gast und Freund, ganz hier zu Hause fühlen. Padre Cipriano wurde reichlich bewirtet und konnte, unterstützt von dem waderen Ricardo, schon den nächsten Tag ans Werk gehen, dem Conde, seiner Familie sowie verschiedenen anderen Angehörigen des Adels, die sich im Palaste zusammenfanden, die Grundzüge des Christentums zu erklären. Sie sagten zu allem Ja und Amen. Ricardo konnte dem Padre versichern, daß es die guten Leute förmlich danach dränge, getauft zu werden. Kurze Zeit darauf war es soweit. Conde und Condessa, auch verschiedene andere ansehnliche Vertreter des Adels erklärten feierlich, Christen werden zu wollen. Die Tochter des Grafen hatte sich allerdings bisher damit begnügt, zu verlachen, die Aufkömmlinge zum Scherzen und Schäkern zu verleiten, was ihr trotz redlichster Bemühungen bei dem jungen Vater bisher so ziemlich mißglückt, bei keinem Bekehrter Ricardo nach Wunsch gelungen war. Was jedoch die Taufe anlangte, so war die lustige Condessa nicht gerade völlig abweisend und hertzensverstoßt, aber sie meinte, sie sei noch sehr jung und habe viel Zeit noch vor sich, daß es damit nicht so eilen werde. Zu keiner großen Genugthuung hatte Padre Cipriano es auch erreicht, sehr viele Leute des kleinen Volkes zu gewinnen. Dies war ihm um so leichter geworden dadurch, daß, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, der hilfsreiche Ricardo in seinen Freistunden etwas nachgehoben und sich keineswegs des Seelenheils der misera plebs angenommen hatte. Ricardo hatte diesen nackten, braunen Teufeln gebührend und mit ehrlichen Worten klar gemacht, welche hohe Ehre es für so häßliche, niedere Inselknechten, wie sie seien, bedeute, derselben Religion wie die katholische Majestät angehören zu dürfen. Und dieses Argument hatte den anfänglich stark Widerstrebenden schließlich eingeleuchtet und den endgültigen Ausschlag gegeben.

An einem Sonntag wollte Padre Cipriano alle gemeinsam taufen. Da aber zelateten sich plötzlich die ersten Schwierigkeiten. Mit bitterböser Miene setzte der Conde dem Vater auseinander, es gebe nie und nimmer an, daß er, der Älteste und besten Familie der Insel angehörend und ihre Ehre vertretend, mit dem gemeinen Volke zusammengewürfelt die Taufe empfangen. In Spanien sei das sicherlich anders. Da habe der gewöhnliche Mann sicher nicht das Recht, dieselbe Religion wie der König und die Grafen zu haben. Als ihn Cipriano eines anderen belehrte, sagte der Conde unwirksam die Achsel und erwiderte, er müsse da schon sagen, daß dies eine höchst merkwürdige und sonderbare Art von Religion sei, die dem Ansehen der vornehmen Leute und der heilsamen

Unterordnung des Volkes sicherlich sehr wenig austräglich sei. Aus Klugheitsrücksichten ließ sich Padre Cirriano dazu herbei, die Laute des Adels im Palaste, die des Volkes im Walde am Strande vorzunehmen. Aber die Freude über die Aufnahme in das Reich Gottes schien bei der Inselaristokratie bereits eine starke Abkühlung erfahren zu haben. Wenige Tage später andere verworrene Dinge. Kurz nach der Laute hatte der Conde die Condessa in Ananaden entlassen und ein junges Mädchen als Frau und Gattin in den Palast aufgenommen. Allen Vorstellungen des Padre Cirriano, daß dies mit der neuen Lehre, zu der er sich bekannte, nicht vereinbar sei, setzte der Conde ein störrisches, höhnliches und eigenwilliges Lächeln entgegen. Wohl meinte Ricardo, die Zeit sei nun endlich gekommen, einmal da energisch durchzugreifen. Der Padre möge ihm nur freie Hand lassen. Er sei schon Manns genug, dem Conde die sündige Genossin wegzubolen und aus dem Hause zu schaffen, sie auch anderweitig zu ihrer Zufriedenheit zu verzielen. Aber solch scharfes Vorgehen schien dem Missionär, der nur seine vier Leute bei sich hatte, nicht auf ganabar.

Auch mit einigen jungen Männern, die förmlich getauft worden waren, ergaben sich Anstände. Padre Cirriano wollte ihnen den Besuch und den Aufenthalt in den Jungaezellenhäusern, wo sie mit den hübschesten Mädchen Linians und anderer Inseln in aller Freiheit zusammenlebten, verbieten. Sie seien wohl Christen geworden, erwiderten ihm diese braven Jünglinge, und wollten es auch bleiben, sie seien aber ebenso eingesehene und vollberechtigte Mitglieder des Jungaezellenhauses. Sie dächten nicht im Traume daran, ihren Austritt zu erklären, schon deshalb nicht, weil sie ja gar nicht wüßten, wo sonst wohnen und leben. Ricardo, der Lateinisch riet dem Padre, das Jungaezellenhaus mit einer Palmstrobhadel anzuzünden. Diese dickfelligen Böde von Jungaezellen würden samt ihren nackten Mädchen da bald herausbringen. Aber Padre Cirriano wollte auch in diesem Falle sich nicht zur Anwendung von Gewalt bequemen.

Am Abend dieses unerquidlichen Tages besuchte die Tochter des Inselgrafen den Missionär in seiner einfachen Hütte, die er sich durch Ricardo und seine Leute am Strande hatte bauen lassen. Sie setzte sich in ihrem kurzen, weißen Grasrod zutraulich auf die Schwelle, lachte ihn mit ihren dunklen Augen an und fraate, was für einen Namen sie denn bekommen würde, wenn nun auch sie sich taufen ließe. Er schlug ihr verschiedene vor, die sie alle verwarf. Buenaventura schien ihr plötzlich noch am besten zuzulagen. „Gut, Padre, dann werd auch ich mich von dir taufen lassen“, lächelte sie endlich überzeugt und demütig. Der junge Befehrer aber war erfreut, daß er ein neues Schaf für seine Herde gewonnen hatte. „Allerdings“, fügte die Grafentochter noch bei, „muß ich dabei eine Bedingung stellen.“ „Welche?“ fragte der Missionär erstaunt. „Die Padre, daß du verivirichst, mich zu heiraten. Anders mag ich nicht. Denn du gefällst mir schon gar zu aut!“ Padre Cirrianos schwarzes Auge flammte in heißem, gerechtem Zorne auf. „Weiche von mir, Verführerin!“ rief er und schenkte sie mit erhobnem Arme von der Schwelle seiner Hütte hinweg. In raschen Schritten, daß der kurze Grasrod hoch in die Lüfte floh, verichwand Buenaventura im Busche.

Es ging auf Tinian so weiter, wie es bisher gegangen war. Der Conde behielt seine neue junge Frau, die ihm lieber als die alte war. Die guten Jünglinge blieben als brave Christen eifrige Mitglieder des Jungaezellenhauses. Nur Buenaventura kam nicht wieder, sich in der neuen Lehre unterweisen zu lassen. Sie jedoch dem Padre saagen, er möge sich ihren Vorschlag noch einmal wohl und reiflich überlesen, denn da ihr Vater keine Söhne habe, so führte die Dienerin aus, die sie geschickt, werde der Palast und das aarne Besitztum des Vaters auf sie überaeben.

Padre Cirriano gab den Kampf auf. Er beschloß, mit dem nächsten Schiffe heimzureisen. Er wollte sich nach einem anderen Aderfesse umtun, wo der Samen des Himmels auf besseren Boden fallen würde. Als der Senzer, der ihn nach Spanien zurückbringen sollte, vor der Nachbarinsel Sapan Anker geworfen hatte, stieg er, ihn aufzusuchen, mit dreien seiner Gefährten in einem kleinen Boote vom Lande. Der vierte, der Getreueste, Ricardo, blieb zurück, blieb bei der jungen Grafentochter. Als letzte Amtshandlung hatte Padre Cirriano sie auf den Namen Buenaventura getauft, sie und Ricardo sodann getraut. Und die Nachkommen der beiden sehen noch heute froh und veranügt auf Tinian, der Insel...

## Kleine Anna.

Gedanken eines Einsamen an eine Winterfliege.

Von Paul Berglar-Schröder.

Deine sommerlichen Schwestern befiel der Tod. Zuvor aber, als das spätherbliche Gold der letzten Sonne euch das erste Ahnen vom baldigen Sterben aab, habt ihr euch noch einmal vollauf äuffich aetan. Trunken und jeder Erkenntnis fern seid ihr durch eure Wonnen getaumelt. Ganz betanagen in einem dionysischen Rausch.

Dann legte der Tod deine Schwestern auf die blanten Flügel. Er durchschlechte ihren Leib mit aiffigen Bissen. Ihre Beine verkrampte er mit pöflichem Eishand. Auch du standest, müde und traurig auf dem Fensterglas. Ich habe damals den Ofen geheist und dich auf den warmen Kachelrand geleist. Du bleibst dankbar ihnen und streichleitest deine Müdialeit fort.

Seitdem waren wir eine traurig-lustige Kumpanei. Wenn ich spät lag und schlief, leate ich dir voritorialich Zudestrümmchen hin. Du lummteit woblia und vertriebsit mir die Schatten, die die Häßlichkeit des Tages mit in die Friedenumbate Nacht wälzen wollte. Du mildertest das Grollie und dem Bitteriten aabst du einige Sanftheit mit. Denn du sabst neugierig zu, was ich schrieb, und darob munkte ich lädeln.

Das Missionenkes deiner Augen war mit voll kosmischer Käffel. Im Gelovint deiner Flügel traukt du mich dem Zauber ewiaer Märchen. Wenn du unter der Spiegelalatte der Kugel hinast und das Geleß der Schwerekraft lächelbar aufheißt, machte die träumerische Tiefe der Nacht deine Wirklichkeit zur Unwirklichkeit. Wir lebten in Frieden, wie die Menschen in Unfrieden leben.

Ich habe dich Anna genannt. Warum? — ich weiß es nicht. Man kann nicht immer Rechenchaft geben über das, was man tut. Auch in den leileiten Unterströmungen sind wir determiniert. Vielleicht, daß ich später einmal den Grund für deinen Namen erkenne. Ich hast' von den Menschen nicht viel: Sie schimpfen euch schmutzig; sie sind es nicht minder. Ihr aetat es — sie verbergen es.

Ihr stürzt auf euer Ziel; sie umschleichen es. Ihr seid ehrlich und ganz Natur; ihnen ist Natürllichkeit unnatur und ihre Unehrllichkeit ist vielleicht das einiaie Ehrliche an ihnen. Sie lägen, intriguieren, kämpfen aus dem Hinterhalt. Sie begeifern sich mit Haß und sind ehrabschneiderisch. Dazu reichen sie sich die Hände und schauen sich lächelnd in die Augen, während im Hirn Falschheit brüetet.

So seid ihr nicht. Und dennoch nenne ich dich menslich Anna?! Ich will dich damit nicht tranken. Ubrigens ist unter all den vielen Frauen und Mädchen, die ich kannte und kenne, keine, die diesen Namen trüge. Bitte — glaube mir das...

Trauriges und Bitteres ist in mir, wenn ich an dein Schicksal denke. Ich hatte mich so sehr an dich gewöhnt, weil du — eifrig und lustig und ein wenig froh — meine Einsamkeit lummend teiltest. Dein Summen war so, als sprächest du, nur mir verständlich, begütigend in meine Bitternisse. Du traukt auch immer die Hoffnuna mir zu, daß auf den Brüden dieser Winternächte einmal wieder Sommerlicht alängen werde.

Seitdem du, arme kleine Anna, nur noch einen Flügel hattest, wurde die Einsamkeit um uns lauter. Seitdem aber war dein Schicksal irgendwie traglich noch enger mit dem meinen verbunden. Wenn du ein Ziel anteuertest, fehlte dir die Kraft der letzten Richtung. Anspringend wollest du fliegen und schwanktest im Halbbrund vor dem Ziel zum Unawollten.

Wer deine Flugkraft lähnte — ich weiß es nicht. Ich sah nur immer dein Bestreben und deinen Zielwillen und erkannte die Spiegelung meines Ichs in dir. Auch das war wohl so bestimmt, daß ich durch dich immer wieder an die erbärmlich-winzige Menschlichkeit gebunden wurde. Wir sandten eben stets irgendwo anders, als wir wollten.

Nur: Du traukt das alles mit dem gleichmütigen Humor des Weisen, loszulagen. Und als es ans Sterben aing, legtest du das schimmernd zarte Flügelnes unter dich und brummteist noch einmal im Kreise darauf herum. Dieser kleine Kreis war letztes Ziel und Ende. Es war so als lächtest du über die jämmerliche Karreite dieses Erdenaleins...

Soweit bin ich noch nicht; das habe ich von dir noch nicht aelernt. Es ist wohl noch weit bis dahin — Anna. Aber ich denke an dich und werde es lernen müssen...

## Reise u. Verkehr

**Wiederherstellung einer Alpenstraße.** Uns wird geschrieben: Jedem Alpenfahrer, der in Vorkriegszeiten einmal auf der Stillerjochstraße wanderte oder fuhr, ist die sog. arohe Mauer bekannt, die in weitausholender Doppelserpentine zur Bahöhe emporführt. Diese Serpentine wurde nach der Kriegserklärung Italiens im Mai 1915 von den Österreichern aemrennt und später nur sehr notdürftig wiederhergestellt. Nun ist sie von den Italienern, denen ja das Ortlergebiet mit samt dem Stillerjoch heute gehört, wieder in der alten Weise hergestellt; überhaupt hat diese interessante und höchste Alpenstraße bedeutende Verbesserungen erfahren.

Das St. Bernhard-Hospiz als Hotel. Die Mönche des Hospizes auf dem Großen St. Bernhard, die seit Jahrhunderten eine so legendreiche Tätigkeit in der Aufnahme von Bergsteigern und der Rettung von Verunglückten entfalteten, werden in neuester Zeit in ihrer Gastfreundschaft allzu sehr in Anspruch genommen. Besonders sind es die Automobilfahrer, die bei ihnen einkehren und dann wieder abfahren, ohne der Almosenbüchle ein Scherlein anvertraut zu haben. Die Mönche leben sich daher gezwungen, dielem Mißbrauch ihrer Gastfreundschaft Einhalt zu tun und einen Teil des Hospizes in ein Hotel umzuwandeln. Das Hospiz, das früher Zuwendungen aus allen Teilen der Welt erließ, hat seit dem Kriege schwere finanzielle Verluste erlitten, und wird von den Besuchern, deren Zahl auf 80.000 jährlich geschätzt wird, allzu unbedenklich ausgenutzt. Die zahlsträftigen Gäste werden also jetzt auf das Hotel verwiesen, das von einem Direktor geleitet wird und das normale Hotelpreisse nimmt. Die Mönche werden sich weiter der Aufnahme Bedürftiger widmen und auch mit ihren berühmten Bunden weiter denen Hilfe leisten, die in Schnee und Nebel den Weg verloren haben.

## Der neue amerikanische „Riesen-Zeppelin“.

Wir haben vor einiger Zeit die Nachricht von dem beachtlichen Bau des Riesen-Zeppelin in Amerika gebracht und teilen heute nähere Einzelheiten mit.

Die Amerikaner waren sich bereits bei Bestellung des „Z. R. 3“ klar darüber, daß auch dieses Luftschiff nicht groß genug ist, um einen lohnenden, ständigen Luftschiffverkehr zwischen Amerika und Europa zu ermöglichen. Sie wollten bereits damals ein Luftschiff von 100 000 Kubikmeter haben, aber diese Größe wurde von der Entente nicht bewilligt. Der „Z. R. 3“ ist darum auch nicht als Passagierluftschiff bestimmt, sondern er wird Marinezwecken dienen. Für Passagierzwecke sollen nun jetzt Riesen-Zeppeline gebaut werden, die ungefähr den doppelten Gasinhalt haben wie der „Z. R. 3“. Als Richtlinie für den Bau neuer Zeppeline, die lediglich für Passagierfahrten zwischen Europa und Amerika dienen sollen, muß in erster Reihe die Überlegung maßgebend sein, wie man die größte Rentabilität mit den kleinsten Kosten des Baues und Betriebes der Luftschiffe vereinigt, da sonst der Passagierverkehr unmöglich wird. Es handelt sich also nicht darum, möglichst große Luftschiffe zu bauen, sondern die Größe davon abhängig zu machen, daß sie bei den geringsten Betriebskosten und Baukosten die größte Beförderungsmöglichkeit gewährleisten. Bei Luftschiffen, die militärischen Zwecken dienen, sind diese Rücksichten nicht ausschlaggebend. Das neue Riesenluftschiff dürfte voraussichtlich einen Inhalt von 135 000 Kubikmeter erhalten. Zum Antrieb werden wieder die Maybach-Motore von 400 PS. verwendet werden, die bereits der „Z. R. 3“ aufzuweisen hat und die sich bei der Fahrt über den Ozean als genügend bewährt haben. Während aber der „Z. R. 3“ beinahe nur 5 derartige Motore hat, wird der neue Riesen-Zeppelin voraussichtlich mit 9 derartigen Motoren ausgerüstet werden. So daß das neue Luftschiff einen Gesamtantrieb von 3600 PS. aufzuweisen haben wird. Das neue Luftschiff wird dadurch die Möglichkeit haben, eine größere Fahrstrecke zu durchfliegen als der „Z. R. 3“. Außerdem aber wird es auch über eine größere Geschwindigkeit verfügen, wenn diese auch nicht im Verhältnis der Motorstärken wachsen wird. Durch die größere Geschwindigkeit ist es imstande, stärkeren Windströmungen ersparlicher zu begegnen, wodurch die Fahrt über den Ozean in jedem Falle als gesichert zu betrachten ist. Von größter Bedeutung beim Bau der neuen Riesenzeppeline ist die Tatsache, daß sie vermöge ihres größeren Gasinhaltes auch eine verstärkte Stabilität haben, Kuhllast zu befördern. Die Passagierszahl wird um das Doppelte vermehrt werden können, und man rechnet damit, daß ungefähr 40—50 Personen auf jeder Fahrt den Ozean überqueren können. Wenn man das Baugewicht des Luftschiffes abrechnet, so ist anzunehmen, daß die neuen Luftschiffe zirka 65 000 Kilogramm Kuhllast mitführen können.

Das Luftschiff wird genau wie der „Z. R. 3“ ein deutsches Luftschiff sein, wenn es auch in Amerika hergestellt wird, denn die „Goodyear-Zeppelin-Co.“ hat nicht nur einen deutschen Leiter, sondern in Dr. Arnstein auch den bisherigen Chef-Ingenieur der Zeppelinwerke in Friedrichshafen, sowie deutsche Arbeiter, die aus Friedrichshafen nach Amerika zum Bau der Luftschiffe übersiedeln. Diese Baumannschaft wird auch ständige Verbindung mit der Hauptwerkstatt in Friedrichshafen zum Austausch von Erfahrungen aufrecht erhalten, so daß der alte Geist von Friedrichshafen auch in Amerika wirksam sein wird. Schon jetzt kann man sagen, daß auch dieses neue Riesen-Luftschiff nicht der endgültige Typ des Passagierluftschiffes heißen dürfte, da auch weiterhin mit einer internatinalen Konkurrenz der Luftschiffe gerechnet werden muß. Je größer die Anforderungen werden, die an die Zeppeline“ gestellt werden, und je weiter die Erfahrungen über die Nutzbarkeit der vergrößerten Luftschiffe fortschreiten, desto mehr wird man sich damit befassen, diese Erfahrungen zur Erreichung eines möglichst großen Nutzens mit möglichst geringen Aufkosten auszunutzen. Denn darauf muß das Hauptgewicht gelegt werden, da es sich darum handelt, ein rentables Unternehmen zu begründen.

## Wie wird unsere Wohnung künftig geheizt werden?

Natürlich elektrisch, aber anders als jetzt, antwortet die Technik für Alle.“ Nicht mit Heizkörpern, elektrischen Sonnen und ähnlichen Einrichtungen, die ebenso unbequem im Wege stehen wie der Ofen und die Heizprobe der Dampfheizung, die einen Teil des Zimmers heiß machen wie einen Backofen und uns auf der andern Seite des Zimmers frieren lassen, die den Kopf erhitzen, dem Kühlung wohl tut und die Füße kalt lassen. Außerdem ist die elektrische Heizung mit Heizkörpern so unwirtschaftlich, daß sie mit Recht als Luxus gilt. Aber sie läßt sich wirtschaftlich machen, wenn man von

den herabgebrachten Formen abgeht und es macht wie die alten Römer, die — die Fußböden beheizten. Steinerner Fußböden mit einbaubaren Heizwiderständen werden in Zukunft unter dem Linoleum und den Teppichen unserer Zimmer liegen und die Räume von unten herauf gleichmäßig erhitzen. Von der ganzen Heizung zeugt dann in den Wohnräumen nur der Regulatorhalter, mit dem wir die Zimmerwärme ganz nach unserem Belieben einstellen können. Die Heizung wird wirtschaftlicher schon deshalb, weil nicht die flüchtige Luft allein erwärmt wird, sondern auch die Steinfliesen, die ähnlich wie die Kacheln des Ofens als Wärmepender wirken und so Strom sparen. In der Tat verlockte man neuerdings, die elektrische Heizung auf diesem Wege umzustellen, und erhofft große Erfolge davon.

### Internationale Materialprüfung.

Die vor dem Kriege bereits begonnenen und durch ihn unterbrochenen Versuche einer internationalen gemeinsamen Arbeit auf dem Gebiete der Materialprüfung sind nach einem Bericht der „Naturwissenschaften“ jetzt unter amerikanischer Führung wieder aufgenommen worden. In Amerika ist eine monatlich erscheinende Zeitschrift „Testin“ bearbeitet worden, die ständige Mitarbeiter in allen Kulturländern hat. Die Materialprüfung entwickelt sich in der letzten Zeit besonders schnell, aber die prinzipiellen Schwierigkeiten sind hier noch außerordentlich groß; zwischen der an einem Normalstück ausgeführten Prüfung und der praktischen Konstruktion mit ihrer ganz andersartigen Beanspruchung laßt sich noch eine unüberbrückbare Lücke, die durch solche Untersuchungen zu beseitigen ist. Gerade auf diesem Gebiete ist es von besonderem Werte, wenn die führenden Fachleute der einzelnen Nationalitäten Gelegenheit finden, ihre Erfahrungen auszutauschen.

### Die Entwicklung der Motorradiindustrie.

Beseitigend für den Aufschwung der Motorradiindustrie seit Kriegsende ist die Feststellung, daß während bei Kriegsausbruch nur noch zwei Firmen sich eingehender mit der Herstellung von Motorrädern befaßten, sich heute mehr als 200 Fabriken mit dem Motorradbau beschäftigen, wobei zu bemerken ist, daß der größte Teil davon die Motoren und andere Sonderteile von Spezialfabriken bezieht; es hat also gegen früher eine großartige Arbeitsteilung innerhalb der Kraftfahrzeugindustrie stattgefunden, die für die Entwicklung sicher nicht von Nachteil ist. Allerdings gibt es zu viele „nur Montagewerksstätten“, die sämtliche Teile beziehen und dann mit einem „neuen“ Top auf dem Markt erscheinen, mit einem Top, der mindestens, um nur einen Nachteil zu nennen, zu teuer ist.

### Das Flugzeug für alle.

Man ist gegenwärtig in Leeds damit beschäftigt, ein Flugzeug kleinsten Typs fertigzustellen, das bestimmt ist, weiteren Kreisen das Vergnügen einer Luftfahrt zu ermöglichen. Jetzt sollen die ersten Probeflüge des für vollstündliche Zwecke bestimmten Apparats bei Hull stattfinden. Die Maschine, die ihre Erbauer auf den Namen „Blauer Vogel“ getauft haben, ist mit einem Motor von 20 bis 25 PS. ausgestattet und kann eine Stundengeschwindigkeit von 130 Kilometer erreichen. Die Flügel können zusammengelegt werden, so daß der Apparat in jeder Automobiltypage Unterkunft finden kann. Seine Gesamtlänge übertrifft nicht die eines großen Automobils. An Bord der kleinen Maschine können bequem zwei Personen Platz finden.

### Neue Heliumfundstellen.

Das Heliumgas, das bei der Füllung von Luftschiffen wegen seiner geringeren Feuergefährlichkeit an die Stelle des Wasserstoffs treten soll, steht heute durch neue Fundstellen in ausreichendem Maße zur Verfügung. Für die Vereinigten Staaten erasch sich dieses Gas in dem Naturgas der Erdölbrunnen, nachdem man Verfahren gefunden hatte, um den geringen Heliumgehalt des Naturgases abzuschneiden und aufzulagern. Die englische Regierung veranlaßte 1915 eine Untersuchung bei der die Naturgasquellen von Bow-Island im Staate Alberta festgestellt wurden, wo das Naturgas etwa 0,3 v. H. Helium enthält. Im Laufe des letzten Jahres hat nun, wie in der „Umschau“ berichtet wird, die Bergbauverwaltung von Kanada im Staate Ontario Naturgas mit ähnlichem Heliumgehalt ermittelt. Die wichtigsten Fundstellen sind bisher die von Alberta, zumal neuerdings etwa weiter südlich eine neue Naturgasquelle entdeckt worden ist, die täglich 0,42 Millionen Kubikmeter Naturgas von 0,2 v. H. Heliumgehalt liefert; aus dieser Quelle hofft die kanadische Regierung jährlich etwa 0,42 Millionen Kubikmeter Heliumgas zu gewinnen.